

Beiträge zur Geschichte der ernerischen Schulwesens [Fortsetzung]

Autor(en): **Ab-Egg, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1895)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528206>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wir Gelegenheit gehabt, über kollegialische Verhältnisse an Schulen mit mehreren Lehrkräften Dinge zu hören, die nichts weniger als erbaulich klingen. Rücksichten links, Rücksichten rechts, Reibereien hier, Reibereien dort — und durch Reibung entsteht Hitze, Feuer.

Ebenso unangenehm sind Zwiespalt und Uneinigkeiten mit geistlichen und weltlichen Vorgesetzten. Wo gegenseitiges Vertrauen und Zutrauen fehlen, wo scheele Blicke und giftige Worte gewechselt werden, da kann von ersprißlichem Wirken nicht mehr die Rede sein, da schwindet die Berufsfreude. Da gibt es ein sicheres Mittel: Fort von dieser unwirtbaren Stelle! Anderswo blüh'n auch Rosen.

Dies wären einige Faktoren, die einem freien und fröhlichen Wirken den Weg verrammeln. Die Bilder sind etwas derb, aber wahr sind sie doch. Und eine Sache, statt sie ungeschminkt heraus zu sagen, mit Rosen zu verkleistern — das mag thun, wer Lust dazu in seinem Busen fühlt.

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Geschichte des ernerischen Schulwesens.

(Gottfr. Ab-Egg, Professor in Altdorf.)

(Fortsetzung.)

III. Über Volksbildung seit Einführung der Schulen; Männer der Kunst und Wissenschaft.¹⁾

Wer heute mit Zahlen den Bildungsstand eines Volkes in frühern Jahrhunderten nachzuweisen suchte, dem fehlten dazu die nötigen Daten. Damals kannte man weder die Statistik und deren Bedeutung, noch hatte man eine Ahnung von Rekrutenprüfungen und dergleichen Einrichtungen; auch das System, die Summe der Kenntnisse durch Zahlen (Noten) anzudeuten, war noch unbekannt. Das alles sind Dinge, die der modernen Bureaukratie und eifrigen Pädagogen der Neuzeit zu ersinnen und einzuführen vorbehalten blieben. Wir haben daher nur spärliche Anhaltspunkte, welche uns einen Schluß über die Volksbildung vom 16. Jahrhundert und den folgenden zu ziehen gestatten und können dabei noch Gefahr laufen, zu weit zu gehen im Bestreben, weder schön zu färben noch zu übertreiben. So manches hat hier Wichtigkeit, was wir heute als selbstverständlich ansehen oder kaum der Beachtung wert halten. Kopisten und Schreiber werden selten zu den Gebildeten zu rechnen sein, sofern sie nicht Fachstudien genossen, oder selbständige Arbeiten zu liefern

¹⁾ Aufmerksam gemacht von Freundesseite darauf, daß die Kapuziner den 12. Juni 1688 (nicht wie Normann sagt 1665) nach Urfern kamen und zwar aus „höchst ehrenvollen,“ also ganz andern Gründen, als sie in Normanns Werk und in Heft 7. S. 198 angegeben sind, bitte ich den Leser von dieser Korrektur Notiz zu nehmen.
D. B.

imstande sind; früher aber war der Schreiber als gebildeter Mann geachtet. Wer schreiben und lesen konnte, galt etwas und hatte in den Gemeinden Anwartschaft auf Ehrenstellen.

Es sei hier bemerkt, daß wir von der intellektuellen Bildung, nicht der des Herzens zu reden haben, und daß auf letztere im Urnerlande weit mehr gesehen wurde als auf die erstere. Da das religiöse Moment in den alten Schulen vorwiegend war, gewiß nicht zum Schaden oder gar zur Schande des Volkes, so blieb die geistige Bildung zurück, weil man sie nicht für so notwendig erachtete und daher nicht so viel Zeit auf sie verwendete. Überall und immer hat die Religion im Vereine mit der Wissenschaft die schönsten Blüten hervorgebracht, die besten Früchte gereift. Unbegreiflich handeln aber jene, seien es Pädagogen oder Staatsmänner, welche sie entweder aus der Schule verbannen oder ihr den letzten Platz darin anweisen wollen. Lasse man sie an erster Stelle, wohin sie gehört; denn sie und ihre Diener sind die ersten Gründer, Leiter und Förderer der Schule. Würde man daran denken, so könnte man nicht, wie es erst kürzlich hier im kathol. Lande Uri noch geschehen, wehklagend ausrufen, es werde zu viel Zeit auf Religionslehre verwendet auf Kosten anderer Fächer. Wer das dennoch thut, macht sich der Undankbarkeit gegenüber der ersten Schultiffterin schuldig und verrät, daß er den Grundsätzen der modernen Aufklärung huldigt. Dieser Satz gilt allerdings nur für jene, welche selbst so weit gebildet sind, daß sie über dieses Thema zu reden berechtigt sind; nicht aber für solche, die über alles absprechen, was Kirche und Schule betrifft und gerade dadurch verraten, daß sie zu wenig Religionslehre und Schulbildung gehabt haben. Die Religion ist und bleibt das Fundament, worauf gebaut werden muß; und je solider die Grundlage, um so fester der Bau.

Fest steht die Thatsache, daß Uri frühzeitig im ganzen Lande Schulen gründete. Damit stellte es sich ehrenvoll in die Reihen jener schweizerischen Orte, welche schon im 16. Jahrhundert die Schulbildung dem gesamten Volke zugänglich machten. Altdorf steht mit seiner Schulgründung von 1472 sogar in der vordersten Reihe jener Hauptorte, wo nicht Kloster- oder Stiftsschulen existierten.¹⁾ Es wäre ungerecht, wollte man die alten Schulen mit denjenigen der Jetztzeit vergleichen. Jene beschränkten sich darauf, das unentbehrlichste Maß von Kenntnissen oder besser gesagt Fertigkeiten dem jungen Urner beizubringen, hatten aber noch mit weit größern Schwierigkeiten zu kämpfen als das heutzutage der Fall ist. Wenn die Inspektoren immer und

¹⁾ Vergleiche Dr. D. Hunziker: Geschichte der schweiz. Volksschule. Schwyz erhielt seine Schule zirka 1469; Sarnen 1540; Glarus nach der Reformation (Zwingli hat während seines dortigen Aufenthaltes Schule gehalten 1506—1516, aber mit seinem Wegzug ging seine Lateinschule zu Ende. Gottfr. Heer Gesch. des höh. Schulwesens in Glarus.) Freiburg 1481; Aarau 1270 zc. Bern, Zürich, Luzern, Basel, Solothurn zc. hatten lange vor der Reformation ihre Stiftsschulen.

immer über viele Absenzen klagen, wenn sie der großen Entfernung vom Schulorte (Bürgeln 3—4 Std. 1799), den schlechten Wegen, den Gefahren auf dem Schulwege, den bedeutenden Kosten für die Eltern und die Gemeinde die Schuld zumessen, daß der Stand einiger Schulen nicht befriedige, um wie viel mehr Berechtigung haben alle diese Klagen für frühere Zeiten, wo die Entrichtung eines Schulgeldes, mannigfache Vorurteile und das Fehlen des Schulzwanges weitere Hindernisse bildeten. Infolge dessen war der Schulbesuch in den Landgemeinden selbst im Winter ein spärlicher, nur in Altdorf und Ursern, wo die Verhältnisse günstiger lagen, gab es zahlreich besuchte Schulen. Die wenigen Sommerschulen fristeten jedenfalls ein kümmerliches Dasein, weil gar viele, wohl die meisten Eltern ihre Sprößlinge mehr zum praktischen Leben erzogen. Da mußten die Knaben Vieh hüten, in Feld und Stall Hand anlegen, die Mädchen spinnen und im Hauswesen der Mutter aushelfen. Was in einem Winter gelernt wurde, war im nächsten Jahre zum Teil vergessen, weil für die jungen Leute keine Gelegenheit sich bot, es praktisch zu verwerten. Viele besuchten die Schule nur einen Winter lang, andere vielleicht zwei; dann aber war die Ausbildung abgeschlossen, ausgenommen für jene, welche sich dem Priesterstande widmen wollten.

Wenn unsere jungen Leute, die doch nach ihrem Austritt aus der Schule Gelegenheit und Anlaß haben zu lesen und allenfalls auch zu schreiben, so viele Prozente des Gelernten wieder vergessen, daß sie bei den Rekrutenprüfungen bemitleidenswerte Resultate erzielen, so können wir uns denken, wie jene, die unter Ach und Weh kümmerlich lesen und ihre Namen malen gelernt, nach ihrem Schulaustritte aber nie eine Zeitung, selten ein Buch oder einen Brief zu Gesicht bekommen, bald auch wieder das mühsam Erlernte ganz und gar vergessen haben.¹⁾ Das war der schlimmste Fall, welcher allerdings oft genug eingetreten sein wird, zumal unter der Landbevölkerung. Viel lieber übte man sich im Laufen, Ringen und Schwingen, Steinstoßen und Bogenschießen. Hatte der todesmutige Gemsjäger ein scharfes Auge und eine sichere Hand, verfügte der Soldat über einen starken Arm und schlug in ihm ein tapferes Herz, kannte der Fährmann die Wetterzeichen und die Tücke des Sees, der Hirte die saftigen Trieften, den sichersten Weg; dann pries er sich glücklich und wollte gelehrter nicht sein. Was heute Tinte und Feder dem Papier anvertrauen, das gab der einfache Mann seinem Gedächtnis in Verwahrung, welches ihm, weil es sich auf keine Notizbücher verlassen konnte, allerdings auch ungleich mehr leistete, als dem heutigen Geschlechte. Gab es zufällig einmal etwas zu schreiben, sei es ein Testament, einen Brief und dgl. nun so war ja der Schulmeister da oder der Herr Pfarrer oder im schlimmsten

¹⁾ Vergl. Gottfr. Heer: Gesch. des glarn. Volksschulwesens Jahrbuch des hist. Vereins des Kts. Glarus 18. Heft S. 21.

Fälle einer der Ratsherren. Ehrenwerte Ausnahmen, aber doch immer Ausnahmen, gab es immer und in jeder Gemeinde. Mit der Zeit wirkte die Schule besser und durchgreifender, aber anfangs war es ihr unmöglich, ihren Zweck überall auch nur teilweise zu erreichen.

Besser als beim Landvolk erreichte sie ihn beim Handels- und Handwerkerstand, wenn er auch nur notdürftig Briefe und Rechnungen, überhaupt den brieflichen Geschäftsverkehr besorgen konnte. Obgleich jetzt noch einzelne, von Handwerkern ganz oder teilweise selbst geführte, deutlich geschriebene Rechnungsbücher und Protokolle der Zünfte und Bruderschaften vorhanden sind ¹⁾ und Brieffschreiben bei dem damaligen großen Verkehr über den Gotthard keine Seltenheit war, so berechtigt das dennoch nicht zur Annahme, als wäre das Schreiben die Sache aller gewesen. Wie viele Geschäftsleute vermochten zur Not ihren Namen zu schreiben, Geschriebenes zu enträtseln und Gedrucktes leidlich zu lesen, wie noch viel mehr mochten sich des einfachen Kreuzes zur Unterschrift, fremder Augen zum Lesen bedient haben? Was nun gar das schöne Geschlecht angeht, so hatte dasselbe noch weniger Schreib- und Lesegelegenheit als die Herren der Schöpfung. Wie der wackere Landwirt im Stall bei seinem lieben Vieh das Gelernte nicht üben konnte und vergaß, so das Mägdlein bei seinen Arbeiten im Hauswesen. ²⁾

Einseitig wäre meine Darstellung, wenn ich nur von Analphabeten und solchen, die es beinahe waren, reden wollte. Zu ihrer Ehre erzielte die Schule auch bessere und sehr gute Resultate. Wer einmal so weit gekommen war, daß er, sei es auf Antrieb der Eltern, sei es aus eigener Initiative, die Schule regelmäßig besuchte, und zwar mehrere Winter und dann nachher das Gelernte praktisch verwertete, der lernte nicht nur recht ordentlich lesen, sondern meist auch deutlich, zum Teil sogar recht schön schreiben. Das beweisen manche Urkunden, Gülden, Bücher und Briefe aus den letzten drei Jahrhunderten, besonders aber die Jahrszeitbücher. Manchmal kommen freilich z. B. im Kirchenrechnungsbuch u. a. m. Schriften vor, welche mehr entziffert als gelesen sein wollen, auch ein Beweis, daß selbst Kirchenbögte noch mit Schwierigkeiten kämpften. Doch wird sich darüber niemand wundern, sie waren eben in der Schriftführung weit besser unterrichtet als in der Feder. Wenn man übrigens heutzutage noch Schriften sieht, die der Schreiber selbst kaum mehr enträtseln kann, wenn Gelehrte, Gebildete jeder Richtung,

¹⁾ S. Einleitung. — So das Rechnungsbuch der Schuhmacherzunft 1565 u. a. aus dem 16. und 17. Jahrhundert. — Die Bruderschaften unterstützten auch die Volksschule durch ansehnliche Beiträge. S. II. Abschnitt: Fonde und Stipendien.

²⁾ Gottfr. Heer sagt, daß im Kanton Glarus auf die Schulbildung des weiblichen Geschlechtes früher wenig gesehen worden (Gesch. des glarn. Volksschulwesens, 18. Heft des hist. Vereins) und es daher Gemeinden gegeben habe, wo Lesen und Schreiben den meisten Frauen unbekannt geblieben. Vergl. S. 22. Ja selbst den Männern kam das vielfach schwer an.

besonders Ärzte, das Privilegium, schlecht zu schreiben, usurpiert haben, so ist es unsern Altvordern verzeihlich, wenn sie uns kalligraphische Anknüffe vererbt haben, und wenn sie sich an keine orthographische Regeln banden. Dafür lassen sie es im Ausdruck der Gedanken an Deutlichkeit nicht fehlen, damit sie ja richtig verstanden werden. Ihre Schriftsprache ist originell, wenn auch mitunter derb (es wurde nichts umschrieben, eher zweimal beim rechten Namen genannt) und mit zahlreichen Dialektausdrücken gemengt, und manche Schreiber bekunden darin große Gewandtheit. Neben den schlechten Schriften weisen manche Urkunden, die Jahrbücher in erster Linie, prachtvoll geschriebene Exemplare oder Stellen auf. Schon die Steilstellung erleichtert das Lesen, mit Leichtigkeit aber liest sich eine Stelle in gothischer Schrift, wie deren viele im Jahrbuch von Altdorf u. a. m. vorkommen. Es muß Kunst genannt werden, so zu schreiben, daß die Schrift wie gedruckt erscheint. Zur Zierde verwendete man verschiedene Tinten und Farben z. B. für Initialen und die Anfänge einer Urkunde. Von den Schreibern seien hier folgende erwähnt: Joh. Waltsch Caslon zum Sanct Jacob, der 1501 das Jahrbuch von Attinghausen geschrieben hat; der Dominikaner Jacob von Egeri schrieb 1518 die Jahrbücher von Schattdorf und Spiringen und der thätige Landschreiber Hector Hofer 1573 das von Bürgeln.¹⁾ Merkwürdig viele Schreiber (Landschreiber wahrscheinlich) sind im Annuale von 1552—1564 genannt; es sind: Johann Gisler, Joh. Zumbrennen, Gerig, Türlin (im Kriege abwesend), Müsli, Balth. Hofer, Koll in Luggariz, Büllen Pet. zu Livinen, Grüniger, Gamma, Petrina, Joh. Büntiner, also ein volles Duzend in ebensoviel Jahren. Die Gerichtsurteile nennen in der gleichen Zeit nicht weniger als 15 verschiedene Fürsprech, welche allerdings mehr Gelegenheitsadvokaten gewesen sind. Aus lauter „Grunder“ schrieb ich mir die Namen derselben auf: Hauptmann Muheim, Fändrich Luffer, Joh zum Brunnen (Schreiber), Fündli von Mentten, Bogt Zürenseller, Melchior Zumbüll, Ambros Büntiner, Baschian Scheiller, Peter Käß, Schrieber Hofer, Hans Dyser, Schrieber Koll, Barttli Chun, Hans Jakob von Uri und Fändrich Jost Jauch. — Auch an Ärzten scheint damals kein Mangel gewesen zu sein; so „arzneten“ von 1570 bis 1580 laut Spitalrechnungsbuch Meister Mathisen, Meister Balisar Ritter und Jost Horner.

Schulbildung war nicht nur den angeführten, sondern überhaupt allen Staatsbeamten, vom Weibel bis zum Landammann, eine Notwendigkeit. Wir können uns nicht vorstellen, wie z. B. Bögte, Zollbeamte oder Richter ihres Amtes gewaltet hätten, ohne über die Kunst des Lesens und Schreibens, sei es auch nur in

¹⁾ Hochw. Hr. Pfr. A. Denier übergab mir ein Manuscript über etwa 100 uralte Schriftsteller und Künstler, woraus ich diese und viele andere Angaben entnommen habe. Ich statte ihm hier herzlichen Dank ab, daß er mir die Benutzung seiner mit großer Mühe gesammelten Notizen gestattete.

primitivster Weise, verfügt zu haben. Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Eine Großzahl von denselben hatte übrigens gute Studien gemacht, schrieb und sprach mehrere Sprachen, so daß sie als Gesandte an die Höfe von Fürsten und Königen geschickt wurden und ihrer Aufträge sich entledigten. Sehr viele Staatsbeamte waren zuerst Offiziere in fremden Diensten gewesen und lernten da die fremden Sprachen; andere hatten die „schönen Wissenschaften“ an den Universitäten Paris und Mailand studiert. So zitiert Frz. Vinzenz Schmid 6 oder 7 hervorragende Staatsmänner aus seinem Geschlechte, die alle im 17. und 18. Jahrhundert an einer der beiden Bildungsstätten ihren Studiengang abgeschlossen haben (Genealogie des Geschlechtes Schmid ab Urh.) Die Namen derselben sind eine Zierde der Urnergeschichte, und es bietet sich weiter unten Gelegenheit, einige davon anzuführen. Für die Offiziersstellen in fremden Diensten wurden meistens die Söhne der tonangebenden Familien auserkoren, und dabei sah man sowohl auf persönliche Tapferkeit als nicht zum mindesten auf tüchtig geschulte Leute. Es war daher eine Ehrensache für die regierenden Familien, auf die Ausbildung ihrer Söhne Sorgfalt zu verwenden. Dieselbe begann gewöhnlich schon im Elternhause, setzte sich in den Schulen Altdorfs, Luzerns, Feldkirchs und an Klosterschulen fort,¹⁾ wurde dann dort oder, wie oben gesagt, an Universitäten abgeschlossen. (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

(Von F. X. Kunz, Sem.-Direktor.)

1. Eine erfreuliche Kunde kam jüngst aus England. Es ist vielleicht unsern Lehrern bekannt, daß von den Wahlen der School Board d. h. der Schulkommission von London, die am 22. November abhin stattgefunden hat, die Entscheidung der wichtigen Frage abhing, ob in den öffentlichen oder Staatschulen christlicher Religionsunterricht erteilt werden solle oder nicht. Die Haltung der Hauptstadt in dieser Angelegenheit war von großer Bedeutung für das ganze Land. Dem Entscheidungstage ging eine sehr lebhaft Agitation in der Presse und in öffentlichen Versammlungen voraus. Das Abstimmungsergebnis ist ein hocherfreuliches. Von etwas über 1,600,000 Stimmentenden sprachen sich 1,512,000 für den christlichen Unterricht aus und nur 94,000 für Verweltlichung des Unterrichtes oder für die sogenannte konfessionslose oder Laienschule; das ist in der That eine großartige Manifestation der Weltstadt London für die christliche Volksschule und ein niederschmetterndes Verdikt über die destruirenden Bestrebungen des Antichristentums und der modernen ungläubigen Pädagogik, die unter dem Deck-

¹⁾ Die Sterbebücher führen manchen auswärtig verstorbenen Studenten an. — Zweyers Söhne studierten bis 1657 in Luzern, nachher in Löwen.